

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/1 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.2.63647

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

und weist vor allem der nicht vollendeten Kuppel von Vaux »une importance capitale dans l'histoire de l'art français« (S. 123) zu.

Als einen »moment clé« (S. 109) der französischen Literaturgeschichte im Übergang von der »littérature Louis XIII« zum eigentlichen »âge classique« der Jahre 1660 bis 1680 charakterisiert hingegen Emmanuel BURY überzeugend die »années Fouquet« (S. 101–109: »La culture Fouquet: précieuses et galants«) und würdigt den *surintendant* dabei als »le protecteur et le promoteur d'une littérature d'essence mondaine et féminine, dont le paradigme est la conversation« (S. 108). Allerdings glaubt Bury, vor einer Idealisierung dieses Mäzenatentums, wie sie schon zu Fouquets Lebzeiten bei seinen Protegés wie La Fontaine, Pellisson u. a. zu finden ist, warnen zu müssen. Dagegen erfährt die von Paul Morand entwickelte und von Marc Fumaroli in veränderter Form wieder aufgenommene These, daß die französische Klassik ohne Fouquets Sturz einen anderen, weniger »staatsnahen« Verlauf genommen hätte, leider weder bei Bury noch in den anderen Beiträgen eine nähere Diskussion.

Dies ändert freilich nichts an dem überaus positiven Gesamteindruck dieses Bandes, der gerade in der thematischen Vielfalt der verschiedenen Beiträge das lesenswerte Panorama einer Übergangszeit präsentiert, die mit Nicolas Fouquet einen faszinierenden Protagonisten aufzuweisen hatte.

Volker STEINKAMP, Duisburg

David A. BELL, *The Cult of the Nation in France. Inventing Nationalism, 1680–1800*. Cambridge, Mass., London (Harvard University Press) 2001, XIV–304 S.

Seit den 1970er Jahren wächst das Interesse an der Erforschung der politischen Kultur des vorrevolutionären Frankreichs. In zahlreichen Studien wurden seitdem die politischen Debatten und Konflikte und die Politisierung der Bevölkerung seit dem Tod Ludwigs XIV. untersucht. Die Revolution von 1789 erhielt auf diese Weise eine politische Vorgeschichte, die die Krise der bourbonischen Monarchie seit dem Frühjahr 1787 weit besser verständlich macht und einen Kontext bereitstellt für die ideologische Radikalisierung in den Monaten der fälschlich sogenannten »Vorrevolution«.

David A. Bell, durch eine Studie über die Rolle der Pariser Anwaltschaft in den politischen Krisen vor der Revolution als ein ausgezeichnete Kenner Frankreichs im 18. Jh. ausgewiesen, bereichert diese Forschungen durch die Untersuchung eines Aspekts, der bisher noch wenig Berücksichtigung gefunden hat. Bell vertritt die These, daß im 18. Jh. Politiker, Schriftsteller und Intellektuelle den Versuch machten, Frankreich aus einer »composite monarchy« zu einer Nation zu machen und gleiche Sprache, Gesetze und Werte als Grundlagen einer umfassenden nationalen Einheit zu etablieren. Dieses Programm konkretisierte sich durchaus in unterschiedlichen politischen Kontexten. »Nation« und »patrie« standen im Zentrum verfassungspolitischer Kontroversen; sie waren keineswegs integrative Begriffe, sondern verschärften vielmehr die ideologische Desintegration der französischen politischen Kultur. Sie konnten eine antiabsolutistische Orientierung annehmen, wie die Agitation der antidespotischen »Patrioten« in den großen Verfassungskrisen zeigte. Sie konnten aber auch im Zentrum eines königlichen Nationalismus stehen, wie die Propaganda gegen die englischen »Barbaren« während und nach dem Siebenjährigen Krieg deutlich machte. »As a result, by the time the French monarchy shuffled toward collapse in the 1780s, *nation* and *patrie* had emerged as the key organizing principles in French political debate, put forward loudly and insistently as justification and legitimation for nearly all political claims« (S. 199). Die Revolution machte dann allerdings die Paradoxien dieses »Nationalismus« deutlich. Die Revolutionäre beriefen sich auf die »Nation« zur Legitimierung ihrer Politik. Zugleich jedoch war ihnen bewußt, daß es diese »Nation« als »an intense political and spiritual union of like-minded citizens« (S. 200) überhaupt noch nicht gab,

sondern daß sie erst noch geschaffen werden mußte. Bell zeigt, wie die Revolutionäre dieses Projekt in Angriff nahmen und versuchten, die Franzosen entsprechend zu erziehen, zu indoktrinieren, ihnen die französische Sprache beizubringen und ihre »abergläubischen Vorstellungen« auszurotten. Aus den Franzosen sollte eine Nation »with a common education, a common set of allegiances, and a common language« (S. 201) werden. Die Revolutionäre entwickelten damit als erste in Europa das Ziel einer homogenen Nation. Zugleich stellten sie die Methoden bereit, mit denen man dieses Ziel erreichen konnte. Es war nur eine von vielen Ironien im Kontext des Projektes des revolutionären »nation-building«, daß es zurückgriff auf die Bemühungen des nachtridentinischen Klerus, die französische Landbevölkerung zu »missionieren« und aus abergläubischen Bauern gläubige Katholiken im Sinne des Tridentinum zu machen.

Bells Studie besticht durch ihren weiten Blick, ihre quellenmäßige Fundierung und ihre sprachliche Eleganz. Sie verbindet die Untersuchung der politischen Kultur des Ancien Régime mit der Analyse der revolutionären Ideologie und deren politischer Realisierung. Manche Zusammenhänge hätten sicherlich differenzierter dargestellt werden können. Manchmal ist das Buch zu essayistisch angelegt. Insgesamt handelt es sich jedoch um eine sehr anregende Untersuchung, die nicht nur von Frankreichspezialisten konsultiert werden sollte, sondern von jedem, der sich für die vorrevolutionären und revolutionären Grundlagen der modernen Ideologien interessiert.

Michael WAGNER, Gießen

T. C. W. BLANNING, *The Culture of Power and the Power of Culture, Old Regime Europe, 1660–1789*, Oxford (Oxford University Press) 2002, XIII–479 p.

L'Etat c'est moi, n'a pas dit – comme le montre T. C. W. Blanning – mais aurait pu dire Louis XIV; *La Nation, c'est moi*, n'a pas dit mais n'aurait pas songé à dire Louis XVI. Entre 1689, moment d'apogée de la domination politique, militaire et culturelle française, et 1789, année où s'est imposé l'échec de l'absolutisme français, s'est joué une transformation profonde de la culture politique. C'est le sujet considérable du livre important que propose T. C. W. Blanning, professeur à l'Université de Cambridge, et auteur de livres connus sur la »Réforme et la Révolution à Mayence« (1974), sur »Joseph II« (1994) sur la Révolution et les guerres révolutionnaires (1986–1998). Nourri d'une connaissance de l'Histoire européenne et plus particulièrement germanique et française, anglaise sans aucun doute aussi, l'argument est solidement établi: peut-on comprendre le pouvoir de la Culture, et la culture politique du pouvoir? En d'autres termes, il en va de la confrontation de la structure et de la conjoncture politique et culturelle dans le champ de la transformation des régimes en place face à l'évolution des idées et des pratiques. Il s'agit de comprendre une véritable Révolution culturelle aux origines non seulement de la Révolution française, mais du monde moderne tout entier. Celle-ci, en effet, intervient là même où la Révolution échoue ou bégaie dans sa diffusion, car elle a su s'appuyer sur les forces désormais conjointes de l'État, de l'opinion, du nationalisme.

T. C. W. Blanning ne se lance pas dans une définition de la culture, conscient certainement du piège tendu entre l'acception la plus large – anthropologique – et la référence plus étroite – civilisationniste – le concept renvoyant toutefois, pour lui, à un éventail large de valeurs, d'idées, de croyances et de moyens, arts, morale, droits, pratiques religieuses, expression des sentiments privés et publics. La politique peut percoler dans cette épaisseur mentale, intellectuelle, psychologique, individuellement ou institutionnellement, car il en va des intentions et des actions par lesquelles s'exprime le rapport des pouvoirs et des peuples, sujets, point encore citoyens. La culture est l'arme de l'intériorisation des fins et des moyens du rapport à la cité et au monde. C'est une *Bildung*.